

Manfred Dahlmann

Das Rätsel des Kapitals
Zur Kritik der politischen Ökonomie

Gesammelte Schriften
in sieben Bänden
Herausgegeben im Auftrag des
Instituts für Sozialkritik

Band 3

Gesammelte Schriften

3

Manfred
Dahlmann

Das Rätsel des Kapitals
Zur Kritik der
politischen Ökonomie

Herausgegeben von
David Hellbrück und Gerhard Scheit

Inhalt

Vorbemerkung der Herausgeber	9
Kapitel 1: Das Geld und seine Wissenschaft	11
Ökonomie als System einer ›vollständigen Induktion‹	18
Warenzirkulation und Äquivalenz	22
Datenerfassung	27
Zur Einheit in der Differenz von Produktion und Zirkulation: das Zeitproblem	32
Das Wesen des Geldes	36
Einheit und Differenz im Geld: die Geldmengensteuerung	39
Die Arbeitszeit	43
Kapitel 2: Die Mechanismen der Preisbildung	49
Die ›bloße‹ Expansion	58
Angebot und Nachfrage, Grenznutzen, Konkurrenz	60
Ökonomische Gesetze	64
Kapitel 3: Geld als Ware	69
Das Kreditgeld	71
Die Bonität	76
Das Buchgeld	78
Die Submärkte	85
Kapitel 4: Der Preis als Maß	91
Die Quellen der Inflation	93
Die Maße für Wachstum und Inflation	97
Das Maß für Leistung	100
Kapitel 5: Die Subjekte der politischen Ökonomie	105
Die Unternehmen: Zur inneren Logik des ökonomischen Gleichgewichts	111
Der Staat: Ökonomisch-historische Bestimmung	116
Die Konsumenten: Das Verschwinden der Ware	126

Kapitel 6: Der Markt und seine Ideologie: der Satz der Identität	141
Das Rätsel des Wachstums	149
Wert, Mehrwert und Profit	153
Staatsgeld und Eigentum	157
Kapitalismuskritik als Ideologie	162
Die Verschiebungen des Identitätsbegriffs	167
Tauschwertidentität und Gebrauchswert	174
Warenidentität und Rationalisierung	177
Kapitel 7: Kapital, Geld und Wert	183
Die Verwandlung von Geld in Kapital	185
Die Wesensbestimmung des Kapitals	193
Kapital und Zeit	201
Wert und Arbeit	206
Relativer Mehrwert	214
Kapital als überempirisches, dennoch messbares Verhältnis	215
Kapitel 8: Die Kapitalreproduktion	221
Produktivität	223
Kapitaldynamik und Marktkonkurrenz	225
[Das Geldrätsel]	228
Die Lösung des Geldrätsels	230
Der Arbeitsfetisch	233
Die Durchschnittsprofitrate	235
Der tendenzielle Fall der Profitrate	237
Kapitel 9: Der Staat des Kapitals	243
Identitätsdenken und Staat	245
Autarkieoption und Volksstaat	247
Gewalt und Autorität	250
[Entwurf einer »Zusammenfassung der Reflexion auf den Begriffsbildungsprozess«]	250

Kapitel 10: Sozialpsychologie des Kapitals	253
Hofstaatler und Mittellose	255
Das MS-Biotop	259
Die Öffentlichkeit	262
Kapitel 11: Das Massenbewusstsein	271
Zeit und Geschichte	273
Der Monotheismus	275
Rolle der Technik für das moderne Massenbewusstsein/Benjamin	279
Kapitel 12: Die Mystik des Kapitals als Wahn	281
Rationalismus und Rationalität	283
Nominalität und Realität	286
Unzulässige Argumentationsmuster	289
Aktualität: Volksstaat und Krise	294
Krise des Kapitals	298
Finanzkrise und deutsche Kriegskasse. [Vorbemerkung und erstes Kapitel der ursprünglichen Konzeption]	299
Vorbemerkung	301
Weltsouverän Kapital	304
Zur Dynamik deutscher Außenhandelspolitik	308
Logik des Krieges	315
Gedankensplitter. [Aus den Jahren 2016 und 2017]	321
Gedankensplitter. Aus [der] Erstfassung	339
Anhang: Artikel und Gespräche	367
Marx als Fetisch [2011]	369
Deutsches Geld [2012]	375
Der Euro und sein Staat [2015]	381
Manfred Dahlmann/Gerhard Scheit: Diskussion zu <i>Der Euro und sein Staat</i> [2015]	385
Manfred Dahlmann/Gerhard Scheit: Autarkie ist Regression [2017]	399

Manfred Dahlmann/Christian Thalmaier: Anmerkungen zur Logik und Geschichte des Kapitals Ein Gespräch. 1. Teil [2017]	409
Abstraktion vom Gebrauchswert	411
Arbeit und Wert	417
Theorie und Kritik	419
Das reale Verschwinden des Gebrauchswerts	424
Abstraktion und Konkrektion	425
Anschauung und Logik	428
Anschauung und Geschichte	430
Arbeitsproduktivität und Krise	432
Leistungszwang und Konkurrenz	434
Ausbeutung und Herrschaft	436
Kritik als Verwerfung	439
 Manfred Dahlmann/Christian Thalmaier: Anmerkungen zur Logik und Geschichte des Kapitals Ein Gespräch. 2. Teil [2017]	 445
[Scheiß Arbeit und abstrakte Arbeit]	447
[Ausbeutung und Äquivalententausch]	449
[Rechnen statt <i>trial and error</i>]	450
[Der Imperialist und der Hegemon]	451
[Aschenbecher und Flasche beziehungsweise Gott, Gottsohn und Heiliger Geist]	454
[Rose oder Nelke]	457
[Abaelard oder Althusser]	459
 Literaturverzeichnis	 463
Editorische Nachbemerkung	467
Drucknachweise	469

Vorbemerkung der Herausgeber

So wenig sie auch rezipiert wurden – sei's im akademischen Betrieb, unter traditionellen Marxisten oder selbst den Autoren der Neuen Marx-Lektüre – die Arbeiten von Manfred Dahlmann zur Kritik der politischen Ökonomie zählen zum Wichtigsten, was in der Nachfolge des Marxschen Werks seit den 1980er Jahren geschrieben wurde.

Der hier vorliegende dritte Band der Gesammelten Schriften enthält das letzte große – leider unabgeschlossene – Projekt, an dem der Autor nach 2012, nach der sogenannten Eurokrise also, arbeitete und stellt – so fragmentarisch die letzten Teile auch geblieben sein mögen – nicht nur etwas wie eine Synthese seiner früheren Versuche dar, die insbesondere an Alfred Sohn-Rethel anknüpfen. Die vorliegende Schrift ist vor allem auch im Zusammenhang mit seinen neueren Arbeiten zu Souveränität und »Gegensouveränität« zu sehen: als ein großangelegter Versuch, diese Unterscheidung im Hinblick auf Marx zu begründen.¹ Damit zeigt dieser Band, auf welche Weise heute – da allenthalben die Sehnsucht nach Autarkie wächst und »Globalisten« verteuft werden – die Kritik der politischen Ökonomie fortzuführen wäre.

David Hellbrück/Gerhard Scheit
Wien, im Juli 2020

1 Das hier zu nennende umfangreiche Buch des Autors über *Freiheit und Souveränität. Kritik der Existenzphilosophie Jean-Paul Sartres* erschien 2013 und wird als Band 1 in die Gesammelten Schriften aufgenommen; der Aufsatz über *Souveränität und Gegensouveränität. Zum Unterschied zwischen amerikanischer und deutscher Form negativer Vergesellschaftung* (Bahamas 41/2003; wiederabgedruckt in: Feindaufklärung und Reeducation. Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus. Hrsg. v. Stephan Grigat. Freiburg 2006) ist für Band 5 der Gesammelten Schriften vorgesehen. Siehe hierzu die Angaben zur Ausgabe am Ende des vorliegenden Bands.

Kapitel I Das Geld und seine Wissenschaft

Ökonomie als System einer ›vollständigen Induktion‹	18
Warenzirkulation und Äquivalenz	22
Datenerfassung	27
Zur Einheit in der Differenz von Produktion und Zirkulation: das Zeitproblem	32
Das Wesen des Geldes	36
Einheit und Differenz im Geld: die Geldmengensteuerung	39
Die Arbeitszeit	43

Das Geld und seine Wissenschaft Der zentrale Vorwurf, der gegen die Theorien der verschiedensten nationalökonomischen Schulen erhoben wird, ist so alt wie praktisch folgenlos geblieben, trotz all seiner Berechtigung: In ihren Modellen quantifizierten sie ›in Wahrheit‹ qualitative, was heißt politische (oder gar psychologische) Prozesse und Entscheidungen, und stülpten der Wirklichkeit theoretische Konstruktionen über, die zwar logisch konsistent und mathematisch lösbare Probleme implizieren mögen, aber praxisfern, was sich unter anderem daran zeige, dass ihre Voraussagen nur höchst selten stimmen und Krisen in ihnen wie äußere Naturereignisse über das angeblich wohlgeordnete, sich selbst reproduzierende System hereinbrechen, statt deren Ursachen als im System selbst liegend begreifen zu können. Diese Kritiker einer Quantifizierung und Rationalisierung hypostasierenden Nationalökonomie verfehlen aber die sachliche Berechtigung für deren Methoden, ganz abgesehen davon, dass die von ihnen angebotenen Alternativen auch nur im Entferntesten beanspruchen könnten, wirklichkeitsgetreuer zu sein oder die Gründe für Krisen, geschweige die Synthesis von Ökonomie und Politik, adäquater zur Darstellung bringen zu können – worin Marxisten sich unter diesen Kritikern nur besonders hervortun.

Jedem, der die bestehende Gesellschaft nicht als Hort von Freiheit und Gerechtigkeit betrachtet, dürfte klar sein, dass Herrschaft und Ausbeutung in ihr etwas mit ihrer Ökonomie zu tun hat, also nicht allein politisch oder sonst wie (anthropologisch, moralisch, historisch usw.) bedingt ist. Linke Kapitalismuskritiker verweisen sofort auf *die* Arbeit, deren Ausbeutung und Unterdrückung das ökonomische System organisiere und berufen sich dabei auf Marx. Beides, nämlich dass die Funktionsweise der Ökonomie des Kapitals in der Arbeit ihre Letztbestimmung habe, wie auch die Behauptung, Marx lege dies seiner Kritik der politischen Ökonomie zugrunde, ist aber von Grund auf falsch. Mag sein, dass der Ausdruck ›abstrakte Arbeit‹ – zweifellos einer der zentralen Begriffe bei Marx – unglücklich gewählt worden ist, weil er Missverständnisse in Bezug auf seinen

Arbeitsbegriff geradezu provoziert, nicht streiten aber kann man, hat man auch nur den ersten Abschnitt des *Kapitals* einigermaßen sorgfältig genug gelesen, darüber, dass Marx mit diesem Ausdruck eine Maßeinheit entfaltet, also eine Formbestimmung liefert, die von ihrem Gegenstand: eben *der* Arbeit, abstrahiert.¹ Die ›abstrakte Arbeit‹, der Begriff, der unter Marxisten zu so unglaublichen gedanklichen Kapriolen geführt hat, dass vor ihnen jede katholische Theologie verblasst, misst, wie jeder Maßstab, etwas, was in der Maßeinheit nicht enthalten sein darf; kein Maß kann sich selbst messen. Abstrakte Arbeit misst denn auch etwas ganz anderes als Arbeit, und zwar, in der Definition von Marx: die gesellschaftlich im Durchschnitt verausgabte *Zeit*, die notwendig war, um eine Ware herzustellen. Die abstrakte Arbeit (als Messung von Zeit) wird so zum Maß der konkreten, die von Marx nun ebenfalls abstrakt, aber in einem ganz anderen Sinne, definiert wird als Verausgabung von »Herz, Nerv, Muskel, Sinnesorgan usw.«² oder auch, dies komprimierend, als *Arbeitskraft*;³ sie misst also etwas von dieser Kraft Grundverschiedenes,⁴ auch wenn

- 1 Bedingt durch die Wahl, in seiner Darstellung des Kapitals vom Abstrakten (also Einfachen, allerdings keineswegs auch ›Vereinfachten‹) zum Konkreten (Zusammengesetzten) aufzusteigen, unterscheidet Marx explizit zunächst nicht zwischen Wert und Preis. Dies verführt die überwiegende Mehrzahl seiner Interpreten (die einen, die ›Marxisten‹, affirmativ, die anderen, die NationalökonomInnen, ablehnend) dazu, seine Bestimmung des Warenwerts als substantiell misszuverstehen (im Sinne von ›die Arbeit ist die Substanz des Werts‹) und eben nicht als ›bloße‹ Maßeinheit – obwohl bei näherem Hinsehen seine Darlegungen zum Arbeitsbegriff besonders im 1. Abschnitt des *Kapitals* ständig um das Maß und die Einheit des Werts kreisen; und vor allem: eine Maßeinheit schon logisch unmöglich Substanz von irgendetwas sein kann. Hätte Marx die nach ihm entwickelten Ökonomietheorien gekannt (und deren ›Tricks‹, mithilfe derer sie den Wert umstandslos im Preis glauben aufgehen lassen zu können), hätte er es seinen Interpreten bestimmt weniger leicht gemacht, ihn misszuverstehen.
- 2 [Die Stelle, die M. D. hier aus dem ersten Band des *Kapitals* zitiert, lautet: »Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw.« Karl Marx: Das Kapital, Erster Band. Karl Marx; Friedrich Engels Werke. MEW. Berlin 1956 ff. Bd. 23, S. 58.]
- 3 Die je grundverschiedene Bedeutung dieser beiden Verwendungsweisen des Ausdrucks ›abstrakt‹ haben den jungen Alfred Sohn-Rethel Anfang der 1920er Jahre auf den Gedanken gebracht, den er sein Leben lang leider vergeblich in die Kritische Theorie hat einbringen wollen, nämlich den, dass in den Wertgleichungen von Marx nichts Geringeres als das kantsche Transzendentalsubjekt auf den Begriff gebracht worden ist, was aufgrund der Marxschen Ausdrucksweise aber allzu sehr im Dunklen verblieben sei.
- 4 Und zwar in derselben Form, wie das Meter (heutzutage) definiert ist als die Strecke, die das Licht in einer bestimmten *Zeit* zurücklegt. Die Geschichte des ›Ur-meters‹ zeigt die Schwierigkeiten auf, die entstehen, wenn man Maß und Inhalt zu eng aufeinander bezieht; eine Entwicklung, die beim Geld noch längst nicht abgeschlossen ist, wie alle Versuche zeigen, es wieder an das Gold anzubinden.

der Ausdruck ›Arbeit‹ sich in dem einen ebenso findet wie dem anderen, von ihm diametral unterschiedenen.

Über *die* Arbeit, also die Arbeit *sans phrase*, lässt sich philosophisch sehr viel Relevantes aussagen: Zum Beispiel dass sie, anders als die Ökonomen, wenn sie Ausflüge ins Philosophische unternehmen, glauben – im Unterschied zur Natur, der Technologie, gar zum Kapital –, der einzige der von ihnen so genannten Produktionsfaktoren ist, der Dingen einen Wert überhaupt (der Möglichkeit nach) verleihen kann. Aber als solche spielt sie im System der Ökonomie – und deshalb auch im 1. Abschnitt des *Kapitals* – alles andere als eine tragende Rolle, und als konkrete Arbeit (als Weise also, in der *die* Arbeit einzig empirisch erscheinen kann) gilt sie Marx, wie er nicht müde wird zu betonen, als Rohstoff wie andere auch.⁵ Das Problem, das die Nationalökonomien mit diesem Begriff der ›abstrakten Arbeit‹ von Marx haben, ergibt sich denn auch gar nicht aus ideologischen oder gar klassentheoretisch bedingten Motiven, sondern sie behaupten schlicht und einfach: Wir brauchen diese Marxsche Maßeinheit nicht, denn mit dem Preis, wie immer der auch zustande gekommen sein mag, liegt uns eine in jeder Hinsicht ausreichende Maßeinheit, wie Marx sie erst mühsamst entwickelt, längst vor.

Ihre Fixierung auf einen substantiellen Arbeitsbegriff verleitet die Linke dazu, dass sie ihren Gegensatz zu den Nationalökonomien nahezu ausschließlich an deren angeblichem Primat der Zirkulations- über die Produktionssphäre festmacht; womit sie ihr vollständig auf den Leim geht. In der Unterscheidung zwischen Produktion und Zirkulation (von Waren, Geld oder Kapital) von einem Primat des einen über das andere zu sprechen, macht in der Sache aber überhaupt keinen Sinn (und sich dabei auf Marx zu berufen, hat keinerlei philologische Basis), zumal dabei unter den Tisch zu fallen droht, dass neben diese beiden Sphären mit der Konsumtion und Distribution⁶

5 Besonders in den Darlegungen zum *Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeitskraft* geht es ja gerade um den Doppelcharakter des Gebrauchswerts der Ware Arbeitskraft als gesellschaftlicher Basis der Entstehung von Mehrwert; also um die Abgrenzung der abstrakten von der konkreten Arbeit (und von *der* Arbeit erst recht). Zum Verständnis der Marxschen Ausdrucksweise in dieser Überschrift, wonach in der Ware sich Arbeit »darstelle«, muss man berücksichtigen, dass wir uns heute nur schwer vorstellen können, wie etwas sich ›darstellen‹ kann, und das auch noch in doppelter Gestalt, was empirisch gar nicht erscheint. Der Hegelianer Marx kannte die, dem erst nach ihm entstehenden Positivismus geschuldeten empiristischen Verformungen unseres Denkens einfach noch nicht.

6 Gerade über die Distributionssphäre besteht die allergrößte Verwirrung innerhalb der Linken, weswegen an dieser Stelle schon angegeben werden soll, dass sie sich natürlich nicht allein auf die Prozesse erstreckt, die in der Nationalökonomie

zwei weitere (›gleichberechtigte‹) treten, dank der die Gesamtheit des Ökonomischen erst zu erfassen ist. Was immer man der vorherrschenden Nationalökonomie zum Vorwurf machen kann, dass sie eine dieser Sphären in ihren Theorien vernachlässige (auch wenn sie diese Unterscheidung so gar nicht trifft), kann ihr unmöglich angekreidet werden. Vielmehr wird dieser Vorwurf für die Linke zum viel zu eng geratenen Schuh, was sich nur besonders eklatant daran zeigt, dass sie das Zentrum aller Produktion: deren betriebswirtschaftliche Organisierung, ganz anders als die Nationalökonomie, so gut wie überhaupt nicht auch nur zur Kenntnis nimmt.⁷ Was sie unter Produktion versteht, erschöpft sich in Abstraktionen, denen die tatsächliche Funktionsweise des Kapitals vollkommen aus dem Blick gerät, was schließlich dazu führt, dass sie zu den begrifflichen Grundlagen aller Sphären des Ökonomischen – also vor allem zum Geld, Staat und Recht – gar nicht erst vordringt und infolgedessen deren Existenz vollständig affirmiert und legitimiert.

Deutlichstes Indiz für ihr Versagen ist, dass es ihr bisher nicht gelungen ist nachzuweisen, worin denn die Überlegenheit des Marx'schen Maßstabs gegenüber dem der Nationalökonomien besteht. Marxisten, die am Begriff der abstrakten Arbeit festhalten, gibt es mittlerweile denn auch nur noch wenige, und sie wirken, nimmt man einige Vertreter der so genannten Neuen Marx-Lektüre aus, wie Leute, die einer fixen Idee oder einem Spleen verfallen sind. Besonders schlimm wird deren Humbug, wo sie etwa jede Umgestaltung der Produktionsgrundlagen (Fordismus, IT-Technologie) als Revolutionierung der kapitalistischen Produktionsweise entweder verteuern oder bejubeln (als ob derartige Umgestaltungen nicht von Beginn an das Salz in der Suppe des Kapitals wären), aber kein Wort über die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik und die ihr immanente Vernichtung der Juden verlieren, die tatsächlich eine Qualität

unter dem Stichwort Allokation verhandelt werden (wozu nicht nur die Staats-tätigkeit, sondern auch die endgültige Zusammensetzung der arbeitsteilig zwischen den Unternehmen produzierten Waren zu einer endgültig konsumierbaren zu verstehen ist), sondern erst recht all die gerade von der Linken ausgehenden Versuche, den Staat politisch dazu zu bringen, seine Macht dahingehend auszunutzen, am Markt vorbei (oder ihn ›korrigierend‹) Einfluss auf die Resultate des Ökonomischen zu nehmen.

7 Auch in dieser Hinsicht bildet Sohn-Rethel die wohl einzig relevante Ausnahme, selbst wenn ihm hier, besonders was die Behandlung des Taylorismus betrifft, eklatante Fehleinschätzungen unterlaufen sind. [Siehe hierzu etwa Alfred Sohn-Rethel: Technische Intelligenz zwischen Kapitalismus und Sozialismus. In: Ders: Geistige und Körperliche Arbeit. Theoretische Schriften 1947–1990. Bd. 4. I. Hrsg. v. Carl Freytag u. a. Freiburg: Wien 2018, S. 469–500.]

der Ökonomie des Kapitals historisch zutage gefördert hat, die eine Affirmation seiner Grundlage (die Synthesis von Staat und Geld) für alle Zeiten und in all ihren Erscheinungsweisen verbietet.

Den Beweis zu führen, dass der Marxsche Maßstab ökonomischer Prozesse dem der Ökonomen (also dem Preis) überlegen ist, und nicht nur das: sondern er notwendig ist, um das Kapital in der historischen Besonderheit seiner Existenz überhaupt begreifen zu können,⁸ ist alles andere als einfach – das kann auch anders nicht sein, denn sonst bliebe unerklärlich, warum er so gut wie nirgendwo Beachtung findet. Um diese Schwierigkeit in den Griff zu bekommen, sei der Versuch unternommen, die Richtung in der Darstellung, die Marx, wenn auch aus sehr guten Gründen, im *Kapital* gewählt hat, in gewisser Weise umzukehren, indem wir mit der Darstellung des ökonomischen Systems als Ganzem beginnen. Von diesem ausgehend sei dann, je nach Notwendigkeit in der Sache, zum Abstrakten vorgedrungen, auf dem das System aufbaut: den zur zweiten Natur erhobenen Begriffen Geld, Staat, Recht usw. im Allgemeinen; Markt, Konkurrenz, Wachstum, Produktivität, Krise und Kapital usw. im Besonderen.⁹ Es wird sich bei diesem Vorgehen herausstellen, dass sich

- 8 Was darauf hinausläuft, den Ökonomen zeigen zu können, dass sie mit ihrem Maßstab nicht messen, was zu messen sie vorgeben, also in etwa das tun, was ein Physiker täte, würde er versuchen, Temperatur in Zentimetern zu messen. Was die Sache mit den Maßeinheiten vielen so unverständlich macht, ist, dass das Messen von Temperatur mit einem Raummaß ja alles andere als prinzipiell unmöglich ist (jedes Thermometer belegt, dass dies möglich ist) – zumal man heutzutage in den Naturwissenschaften allseits bemüht ist, alle Maßeinheiten in ein System (mit der Zeit als deren Basis) zu fassen, um sie auseinander einfacher ableiten zu können. Aber kein Naturwissenschaftler käme auf die absurde Idee, Zeit und Raum deshalb (weil das Raummaß das Zeitmaß nominell zur Basis hat) real als identisch zu setzen. Genau das hätte Ökonomiekritik zu beweisen: dass sich die Ökonomen nämlich mit dem Preis als Maßstab von vornherein um die Möglichkeit bringen, zwischen Wert und Preis überhaupt zu unterscheiden, eine Differenz also zu erfassen, die der (auch in ihrem ›Aufeinanderbezogensein‹) zwischen Raum und Zeit in der Physik durchaus vergleichbar ist.
- 9 Es geht [an dieser Stelle] nicht um Philosophie, es sei aber zum Verständnis kurz erläutert, worin die Abgrenzung des Ökonomischen (und Politischen) vom Erkenntniskritischen besteht: Die politische Ökonomie zeigt auf, dass in ihr die formale Deduktionslogik und alle Empirie tendenziell aufgeht, sich darin aber so etwas wie ein ›metaphysischer Raum‹ konstituiert, repräsentiert in den hier genannten und vielen weiteren Begriffen, deren Realitätsgehalt sich deshalb nur spekulativ im Hegelschen Sinne – oder als Frage nach der Bedingung der Möglichkeit im kantischen – erschließen lässt. Dass der Positivismus jeder Couleur, also nicht nur der der Ökonomen, von diesem ›Raum‹ nichts wissen will, also quasi sein Denken in einem vorkantischen Zustand verharrt beziehungsweise dorthin ständig regrediert, macht ihn zum Gegenstand der Kritik.

die Unlösbarkeit der allermeisten ›Unzulänglichkeiten‹ des Systems, wie sie in der Öffentlichkeit verhandelt werden, darstellen lässt, ohne dabei auch schon auf den Marxschen Maßstab zurückgreifen zu müssen.¹⁰ Denn, und daran schon scheitern alle Ökonomen: das Ganze der Ökonomie lässt sich – gegen allem ersten Anschein – analytisch eben nicht aus dem Verhalten seiner Teile (oder Elemente) erschließen (oder auch umgekehrt: das Verhalten der Teile nicht aus der Existenz des Ganzen),¹¹ mit welchem Maß auch immer man misst, mit welchen Methoden und Definitionen auch immer man vorgeht.¹²

Ökonomie als System einer ›vollständigen Induktion‹ Der Hauptgrund dafür, dass die Ökonomen – auch und gerade diejenigen, die

- 10 So weit es geht, wird deshalb in der Darstellung auf die Begrifflichkeit zurückgegriffen, die bei den Ökonomen und in den Medien gängig ist. [Die im Folgenden von M. D. gegebenen Hinweise entsprechen noch der von ihm ursprünglich geplanten Einteilung des Buchs.] Um die Klärung der hier zu verhandelnden Phänomene und deren politischen Implikationen wird es im zweiten Teil gehen [Kapitel 2: Die Mechanismen der Preisbildung]. Es wird sich dabei herausstellen, dass wir den Marxschen Maßstab der abstrakten Arbeit erst wirklich benötigen, wenn wir uns der Notwendigkeit gegenübersehen, den Kapital- vom Geldbegriff präzise abzugrenzen, was in einem dritten Teil [Kapitel 3: Geld als Ware] geschehen soll. Erst von hier aus (also vom Ende der Analyse des ökonomischen Systems aus) kann die gängige Begrifflichkeit als insgesamt unzureichend nachgewiesen werden. (Der vierte Teil, in dem es um die deutsche, also auf volksstaatliche Autarkie hinauslaufende Variante einer Krisenlösungsstrategie geht, erschien vorab in: sans phrase 1/2012. [Siehe in diesem Band das Kapitel »Finanzkrise und deutsche Kriegskasse«.])
- 11 Eine der möglichen Formen, in der sich dieses notwendige Scheitern als dem System immanent darstellen lässt, hat Alfred Sohn-Rethel in den 1920er Jahren am Beispiel der Grenznutzentheorie (in: Von der Analytik des Wirtschaftens zur Theorie der Volkswirtschaft. Frühe Schriften. Hrsg. v. Carl Freytag und Oliver Schlaudt. Freiburg 2012), andere in seinen Analysen zum Faschismus (siehe unter anderem: [Die deutsche Wirtschaftspolitik im Übergang zum Nazifaschismus. Analysen 1932 – 1948. Hrsg. v. Carl Freytag u. Oliver Schlaudt. Freiburg; Wien 2015]) vorgestellt.
- 12 Das heißt: Selbst wenn jeder (etwa weil er ein Existenzgründungsseminar besucht hat) weiß, dass jede noch so schöne Geschäftsidee im Nichts verpufft, wenn man nicht fähig ist, sie in die Form zu gießen, die diese Idee erst marktfähig macht, bleibt etwas für alle Ökonomen äußerst Missliches offen: Obwohl alle, die auf den Märkten Erfolg haben, ja genau dieses Erfordernis befolgt haben, lässt sich immer noch nicht aus der Gesamtheit ihrer Aktivitäten eine das Allgemeinwohl (oder den ›Reichtum‹ der Gesellschaft, siehe dazu unten, Anm. 38) befördernde, (etwa in solchen Seminaren) didaktisch vermittelbare Strategie ermitteln, die dafür sorgt, dass der individuelle Erfolg mit irgendeinem nationalen (oder noch allgemeineren) übereinstimmt – an die ›unsichtbare Hand‹ glauben heutzutage nur noch die Wenigsten.

dem Weberschen Wertfreiheitspostulat¹³ verpflichtet sind, denen der Vorwurf einer Voreingenommenheit gegenüber einer ›falschen‹ Realität also nicht gemacht werden kann – das Auseinanderfallen zwischen dem Ganzen und seinen Teilen¹⁴ so fraglos hinnehmen,¹⁵ dürfte die Einfachheit und Konsistenz einerseits, die Universalität andererseits sein, in der dieses System Wirklichkeit erfasst. Es beruht in seinem Zentrum zweifellos auf dem Prozess der Zirkulation von Waren (knappen Wirtschaftsgütern, in der Terminologie der Ökonomen) und Geld, und baut schlicht darauf auf, dass sich in dieser Zirkulation alle anderen ökonomischen Prozesse (also die in Produktion, Distribution und Konsumtion, in wenn auch je verschiedener und vielfach komprimierter Form) einen Ausdruck verschaffen. Oder anders: was nicht in irgendeiner Form diese Zirkulationssphäre durchläuft, ist ökonomisch nicht existent. Jedenfalls, was diese Zirkulation betrifft, haben die Modellkonstruktionen der vorherrschenden Nationalökonomie denen aller anderen Wissenschaftsdisziplinen, und gerade den Naturwissenschaften im engen Sinne, eines voraus: die Basis, von der sie ausgehen, brauchen sie sich nicht hypothetisch, oder gar spekulativ, zurechtzulegen, wie etwa die Physik in ihren verzweifelten Bemühungen, alle Kräfte in einer einheitlichen zusammenzufassen, sondern sie liegt ihr empirisch unmittelbar vor. Mittels einfachster logischer Überlegungen, die jeder rational nachvollziehen kann, können von der empirischen Basis der Ökonomen ausgehend Schlüsse gezogen werden, um deren Anerkennung als allgemein geltende keine (nicht-ignorante) Kritik herumkommt.¹⁶

- 13 [Siehe hierzu Max Weber: Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. v. Johannes Winckelmann. Tübingen 1988.]
- 14 In der allgemeinen Systemtheorie etwa eines Niklas Luhmann [siehe: Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1994] wird das durchaus goutiert – führt aber gerade hier nicht zur Infragestellung des Systemaufbaus als solchem. [M. D. fügte an dieser Stelle als Anmerkung für einen eventuell noch nötigen Einschub hinzu: »Abgrenzung zur Unterscheidung von Universalismus und Partikularismus?«]
- 15 Dies, wie auch alles andere, was die schöne Systematik stört, wird meist umstandslos einem ›Fehlverhalten‹, insbesondere des Staates, zugeschrieben. Allerdings wechseln die Ökonomen in der Definition dessen, was ein Fehlverhalten denn ausmacht, ihre Meinung bekanntlich mindestens so oft wie ihr Hemd.
- 16 Gerade dem Alltagsbewusstsein bleibt unerfindlich, warum die Ökonomie genau der einfachen Logik, die ihr entspringt, in Wirklichkeit gar nicht folgt – also, so die Schlussfolgerung, liegt der Fehler eben nicht im System, sondern in dessen Umwelt: Die Politik, die Gier der Spekulanten, die Juden sind schuld.

Selbstredend ist Kritikern der politischen Ökonomie wie Hans-Georg Backhaus¹⁷ Recht zu geben darin, dass die Nationalökonomien, welcher Ausrichtung auch immer, keinen Begriff von ihrem zentralen Gegenstand, dem Geld, haben. Kaum einer von ihnen unterzieht sich überhaupt der Mühe, etwa die Merkwürdigkeit begrifflich aufzuschließen, dass Geld funktional in so verschiedenen, um nicht zu sagen: einander strikt entgegengesetzten Erscheinungsweisen – als Zirkulationsmittel, Wertmaß, Wertaufbewahrungsmittel usw. – auftritt; man nimmt dies einfach hin. Solcherart (Selbst-) Reflexion auf das ›Wesen‹ einer Sache steht bei ihnen, ihrem positivistischen Anspruch entsprechend, von vornherein im Verdacht metaphysischer Konstruktion, die nicht nur Spekulation und Ideologie die Tore öffnet, sondern zudem sachlich weder einen praktischen Nutzen noch einen theoretischen Erkenntnisgewinn bringe. Außerdem wisse doch jeder, der mit Geld hantiert, intuitiv, was Geld ›als solches‹ ist, und eine Reflexion auf diese Evidenz dürfte kaum mehr hervorbringen, als vorbewusstes Handeln ins Bewusstsein zu heben, betreffe also die Ökonomie als Wissenschaft nicht.

Wissenschaftslogisch gesehen besitzt die Wissenschaft von der Ökonomie gerade mit dem Geld als ihrem Leitmedium in der Tat einen unschätzbaren Vorteil gegenüber den Naturwissenschaften.¹⁸ Die Physik etwa muss für ihren Gegenstand, die Natur, nicht nur erst noch eine Reihe von Einheiten – nominal oder normativ: aber in jedem Fall in einem immer problematisch bleibenden Verhältnis zur Realität – definieren: muss also dasselbe tun, was Marx für die Ökonomie mit dem Begriff der abstrakten Arbeit unternommen hat.

17 [Hans-Georg Backhaus: Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik. Freiburg 1997.]

18 Spätestens seit der ›Neomonetarismus‹ mit der letzten Finanzkrise in die Fußstapfen all seiner Vorgänger getreten ist und sein Debakel erlebt hat, vertritt jeder einzelne Ökonom an den Universitäten seinen eigenen Eklektizismus, was für ihn den Vorteil hat, dass noch weniger seiner Kollegen als vordem die abstrusen Formeln, mit denen er seine Theorien unterlegt, auf ihre Validität überprüfen. Sie vereinigen sich dann offen ideologisch in der ›Alternative für Deutschland‹ (AfD) und man kann den Politikern fast dankbar sein, dass sie über die angemessene Kompetenz, die diesen Volkswirtschaftlern in den Medien noch zugesprochen wird, einfach hinweggehen.

Gäbe es diesen wissenschaftslogischen Vorteil (so sehr im Intuitiven er auch verbleibt) nicht, könnte man kaum erklären, warum sich die Nationalökonomie nicht längst in Luft aufgelöst hat und in eine reine Hilfswissenschaft für die Unternehmen (wie etwa die Ingenieursstudiengänge und die Betriebswirtschaftslehre sowieso) aufgegangen ist.